

Geschichten zwischen Dingen

Die Bremer Hochschule für Künste arbeitet an einem „Dynamischen Archiv“ für künstlerische und technische Arbeitsweisen. Performance-Künstlerin Eva Meyer-Keller arbeitet an einem Beitrag, der das ganze Ding auf den Kopf stellen könnte

Von Jan-Paul Koopmann

Da sitzen sie tagelang auf einem kargen Fußboden, um zwischen Fotos, Klebezetteln und allerlei Listen an den Details eines ausgesprochen komplizierten Witzes zu feilen. Und der ist wirklich lustig – um das gleich vorwegzunehmen –, auch wenn die Sache erst einmal ziemlich dröge klingt. Es geht um „Das Dynamische Archiv“ der Bremer Hochschule für Künste (HfK): ein Internetprojekt, das gerade Stück für Stück mit künstlerischen und technischen Arbeitsweisen gefüllt wird.

Es geht also weniger um das Was der teilnehmenden Institutionen, sondern um das Wie ihrer Arbeit. Softwareentwickler*innen machen da mit sowie auch Museen, das Oldenburger Edith-Russ-Haus für Medienkunst – und aus dem Theaterbereich die Bremer Schwankhalle. Die hat nun Performance-Künstlerin Eva Meyer-Keller aus Berlin eingeladen, eine Arbeit für dieses Archiv zu entwickeln und sie dort einzuspeisen. „Scores of Matters“ heißt der Beitrag, der noch längst nicht fertig ist, der aber schon jetzt schon damit droht, die ganze Geschichte gewaltig auf den Kopf zu stellen.

Dinge in alle Schubladen

Der Arbeitsauftrag ist einigermaßen vage – und verlangt den Teilnehmer*innen ab, sich auch kritisch zur eigenen Arbeit zu verhalten. Wie weit geht zum Beispiel Open Source in der Kunst? Oder: Wer soll mit so einem Eintrag wie arbeiten können? Gerade für die freie Performance-Szene ist das hochinteressant. Nur wenige können auf das gebündelte Wissen nur sehr weniger großer Produktionshäuser zurückgreifen. Würde es tatsächlich gelingen, das oft eher praktische Denken hinter einer Performance abrufen zu archivieren, könnte es zu einem sehr wertvollen Werkzeug für die Künste werden. Nur weiß eben niemand, wie genau so was gehen könnte.

„Ich will das gar nicht auf die richtige Weise machen“, sagt Eva Meyer-Keller, der Beitrag sei ein Spiel mit dem Archiv und eines über das Archivieren. Was nicht heißt, dass es kein ernstes wäre. Meyer-Keller arbeitet seit vielen Jahren vor allem mit Objekten, beziehungsweise mit dem Rattenschwanz, der an scheinbar

schönen Sache so dranhängt, wenn man fragt: Was für Emotionen sind damit verbunden? Welche Geschichten? Ja, und wenn man es ganz dicke will, dann auch: Wie viel Blut klebt dran? Weil ja doch erstaunlich viele Alltagsgegenstände bis heute die Spuren kolonialistischer Raubzüge tragen.

Der Tampon baumelt am Faden wie ein Teebeutel, der zum Teeei führt, das wiederum einer Schere ähnelt

Für das Archiv haben Meyer-Keller und ihre Mitarbeiterinnen Ilya Noé und Emilia Schlosser nun erst einmal eine lange Liste aufgesetzt darüber, womit sie in der Vergangenheit so alles gearbeitet haben: „Schere“ steht drauf, „Aquarium“, „Rumflasche“ oder „Tampon“. Ungefähr 100 sind es bislang, und ob es dabei bleibt, ist noch offen. Jedenfalls soll am Ende eine Website entstehen, auf der diese Dinge als Schattenfotos aus verschiedenen Perspektiven aufschauen und verwaltet werden.

Der besagte Witz liegt nun darin, dass diese Dinge nicht einfach in ein starres System gepresst werden – sondern zeitgleich in mehrere Systeme. Nach Gewicht sortiert kann die

Website sie etwa ausgeben, entlang ihrer Formen und Farben, oder aber auf den Grundriss einer Wohnung verteilt. Und spätestens hier wird die Absurdität dann auch klar: Denn natürlich lässt sich ein Tampon aus je guten Gründen nicht nur dem Badezimmer zuordnen, sondern auch dem Schlafzimmer, der Küche, dem Wohnzimmer – er kann und wird eben überall eine Rolle spielen, wenn man nur danach fragt.

Um kurz bei diesem Tampon zu bleiben: Für die Anwendung ist die Kategorie „Gewicht“ einigermaßen egal, die „Form“ wiederum absolut entscheidend. Umgekehrt verhält es sich wiederum beim Zucker: In heißem Tee kommt es nur auf die Menge, während man spätestens beim Umrühren getrost vergessen kann, ob diese drei Gramm früher mal ein kantiger Würfel waren oder ein Häufchen klitzekleiner Krümel.

Gedanken im Labyrinth

Erstaunlicherweise werfen aber gerade die abstrakten Kategorien auch die größten Verunsicherungen auf. Für den Markt ist die Zuckerform zum Beispiel überhaupt nicht egal, wie Eva Meyer-Keller erinnert, weil sich Würfel eben so schön stapeln und dosieren lassen. Andererseits verweist das Gewicht des Tampons am stärksten auf seinen Rohstoff und den Warencharakter: Baumwolle, ein klassisches Beutegut aus den Kolonien. Man kann beim Herumtreiben in Eva Meyer-Kellers Archiv auf diesen Gedanken kommen – es muss aber auch nicht passieren.

Und das ist genau der Punkt: Assoziationsketten entrollen sich hier- oder dorthin. Sie sind nie zwingend und widersprechen sich auch gern mal. „Scores of Matters“ versucht nun gerade, dieses Nichtlineare aufzuzeigen und die Gleichzeitigkeit verschiedener Wege und Gedanken zu dokumentieren.

Das heißt: Für den Erklärtext neben dem Tamponfoto macht es einen großen Unterschied, auf welchem Pfad durchs Archiv die Leserin hierher gefunden hat. Auch im Archiv gilt also eine Grundregel der Performance-Künste: Objektives Überblickswissen gibt es nicht, was zählt, ist die subjektive Erfahrung. Für ein Archiv ist das eine Zumutung, auch für ein dynamisches.

Ilya Noé legt eine Reihe von Gegenständen auf den Boden, ein Muster nach beinahe zufälligen Verknüpfungen: Der Tampon baumelt am Faden wie ein Teebeutel, der zum Teeei führt, das wiederum einer Schere ähnelt. Und da bricht die Reihe kurz ab, weil Emilia Schlosser sich fragt, warum die Metapher von der „Schere zwischen Arm und Reich“ so unzureichend ist. Weil eben keine Symmetrie in der Gesellschaft steckt, sondern hier sehr, sehr viele gegen sehr, sehr wenige stehen. Ein Gedanke im Labyrinth, der vielleicht hängen bleibt, und vielleicht auch nicht.

Gerade für die Performances von Eva Meyer-Keller ist wichtig, was passiert, wenn man Dinge ein bisschen anders benutzt als üblich. Zu sehen war das in Bremen etwa in „Death is certain“, wie sie Obst zerstört und in organisch-monströse Brocken zerlegt hat. Oder in „Things on a table“, wo ein und dieselben auf einem Tisch liegende Gegenstände dank Sound, Licht und Kontext mal als symbolisch überladenes Stillleben da herkommen – dann wieder als plumpes Werbeplakat.

Noch komplexer ist Meyer-Kellers jüngste Arbeit, „Living Matters“, die gerade in Essen Premiere gefeiert hat. Hier erzählen Laborabläufe an verschiedensten Geräten und Präparaten eine Idee naturwissenschaftlichen Arbeitens, hinter der irgendwo versteckt die Geschichte von Henrietta Lacks schlummert: einer schwarzen US-Amerikanerin, der in den 1950ern ohne ihr Wissen Zellen entnommen und kultiviert wurden, die bis heute in der medizinischen Forschung verwendet werden. Auch das sind Geschichten, die zwischen den Dingen spielen. „Living Matters“ spricht nie direkt von Henrietta Lacks und diesem Fall.

So etwas wird auch das dynamische Archiv nicht sichtbar machen. Aber vielleicht wird beim Verirren zwischen den Datensätzen doch fühl- und begreifbar, dass irgendwas jenseits unserer Kontrolle passiert, oder bereits passiert ist. Und dann wird aus all diesen Zetteln und Daten am Ende vielleicht doch so etwas wie eine Performance im digitalen Raum.

Vortrag: Do, 12. 12., 19 Uhr, Bremen, Schwankhalle; Infos: www.thedynamicarchive.net

100 Dinge sind es bereits, die als Schattenfotos ins „Dynamische Archiv“ kommen
Fotos (4): Adam Blaufarb, Eva Meyer-Keller

Katrin Seddig
Fremd und befremdlich

Kinder sind kein Privateigentum, sondern werden Teil der Gesellschaft

Item wissen am besten, was gut ist, für ihr Kind. Wie oft habe ich das schon gehört? Ich habe im Laufe der Jahre, in denen meine eigenen Kinder heranwuchsen, eine Menge Eltern kennengelernt, und ich bin zu dem Schluss gekommen: Eltern wissen in den seltensten Fällen, was gut ist, für ihr Kind. Vielleicht ist unser deutsches Bildungssystem nicht optimal, vielleicht ist unsere Vorschulförderung nicht optimal, aber nichts empfinde ich mittlerweile als so schädlich für die Entwicklung unserer Kinder wie die eigenen Eltern. Sie sind getrieben von ihren ehrgeizigen Zielen und Wünschen, sie wissen alles besser als jeder ausgebildete Pädagoge, sie überbehüten oder vernachlässigen ihre Kinder, sie interessiert nur eines: dass ihr Kind an allererster Stelle steht.

Eltern sind selbst unvollkommen, aber sie verlangen nichts weniger als ein vollkommenes System zur Förderung ihrer Kinder, sie verlangen vollkommene Lehrer und Erzieher. Und wenn es dann tatsächlich einmal eine solche fast vollkommene Grundschullehrerin gibt, dann können sie das nicht einmal erkennen, weil, zum Beispiel, ihre persönlichen Schwerpunkte anders gewichtet sind.

Tatsächlich könnte die schulische Förderung in unserem Land besser sein. Tatsächlich gibt es eine Ungleichheit in den verschiedenen Stadtvierteln, tatsächlich haben Kinder der einen Schule bessere Chancen als Kinder der anderen Schule. Und daran muss gearbeitet werden.

Die Hamburgische Schulbehörde hat einen neuen Bildungsplan vorgestellt. Demnach soll unter anderem demnächst eine Pflicht zur Vorschule eingeführt werden, wenn das Vorschulkind einen entsprechenden Bedarf hat. Einen Bedarf hat ein Vorschulkind, wenn es nicht über vergleichbare Fähigkeiten wie gleichaltrige Kinder verfügt.

„Typisch. Die Kinder noch früher abgreifen...“, nennt das eine Kommentatorin. Typisch, die Schule als feindlich empfinden, die Kinder „abgreift“.

Es wird hier in diesem Staate viel zu viel auf die Familie gehalten

Tatsächlich erfolgt jene Beeinflussung in Bildungs- und Betreuungseinrichtungen. Es wird Wissen vermittelt, es werden auch Werte vermittelt. Was das in totalitären Systemen bedeutet, ist bekannt. Aber in unserem immer noch irgendwie demokratischen Staat wird durch eine Vielzahl von Menschen auch eine Vielfalt von Werten vermittelt, auch wenn es einen gewissen, festgelegten wissenschaftlichen und moralischen Konsens gibt.

Eltern, die die Möglichkeit hätten, ihr Kind allen diesen Einrichtungen zu entziehen, üben ganz allein diese Macht auf ihr Kind aus. Eine Vielfalt von Einflüssen wäre diesem Kind dann nicht gegeben. Deshalb bin ich gegen das Recht auf häusliche Unterweisung. Kinder brauchen möglichst viele andere Kinder aus verschiedenen anderen Schichten, viele unterschiedliche Lehrer mit unterschiedlichen Ansichten, und das gleiche gilt für Erzieherinnen. Der Einfluss der Eltern bleibt stark genug, und es ist wichtig, diesen Einfluss nicht den einzigen sein zu lassen, wie es vielleicht in Sekten der Fall ist.

Am Ende verlassen nämlich Kinder die Familie und müssen sich in einer pluralistischen Gesellschaft ihren Platz suchen. Kinder sind kein Privateigentum, sondern werden ein hoffentlich nützliches und solidarisches Teil der Gesellschaft.

Um allen Kindern einen möglichst gerechten Start in die Schule zu geben, ist es einfach wichtig, dass die Kinder auch ähnliche Voraussetzungen mitbringen. Dass sie, zum Beispiel, Deutsch sprechen. Das liegt im Interesse dieser Kinder, und es liegt genauso im Interesse der Kinder, die die entsprechenden Voraussetzungen mitbringen, dass auf gemeinsamen (Mindest-)Voraussetzungen aufgebaut werden kann. Es ist ein gemeinschaftliches Interesse.

Es wird hier in diesem Staate viel zu viel auf die Familie gehalten, aber Kinder müssten oft genug vor den kruden Ansichten ihrer Familie, in ihrem eigenen Interesse, geschützt werden. Bildung ist in ihrem Interesse. Schulbildung ist ihr Weg in das Leben.



Katrin Seddig ist Schriftstellerin in Hamburg mit einem besonderen Interesse am Fremden im Eigenen. Ihr jüngster Roman „Das Dorf“ ist bei Rowohlt Berlin erschienen.